

Mehrsprachigkeit als Innovationsmotor!?



Julia Emprechtinger

Mehrsprachig zu arbeiten kann wie jeder Blick über den Tellerrand soziale Innovationen anstossen und ermöglichen. Dies wird im folgenden Artikel am Beispiel der Forschung und Theoriebildung an einer zweisprachigen Schweizer Hochschule und in einer zweisprachigen Fachgesellschaft diskutiert. Um den sprachkulturübergreifenden Dialog führen zu können, braucht es nicht nur Sprachkompetenzen, sondern auch die **Bereitschaft** und die **Neugierde**, sich auf andere Denktraditionen und kontextbedingte Eigenheiten einzulassen und zuweilen die gewohnten Denkpfade zu verlassen. Dafür braucht es Zeit und offene Räume, dann kann aus dem Vollen geschöpft werden.

Emprechtinger, Julia (2024): Mehrsprachigkeit als Innovationsmotor!?
In: Soziale Innovation 2024. S. 11–21.

Einführung

Vor etlichen Jahren befand ich mich in der Vorbereitung für ein zweisprachiges Forschungsprojekt zur Rolle der Sozialen Arbeit in den (damals neuen) Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden in der Deutsch- und der Westschweiz. Soziale Arbeit als Profession zu beforschen, bezieht immer auch mit ein, sich mit den theoretischen Bezügen zu befassen, auf welche sich die Sozialarbeitenden im untersuchten Arbeitsfeld eventuell beziehen könnten. Im deutschen Sprachbereich stellte dies für mich kein Problem dar, war ich doch vertraut mit dieser Welt und konnte auf zahlreiche Literatur zugreifen, die nicht nur einzelne Theorien Sozialer Arbeit beinhaltet, sondern auch Vergleichskompendien zur Verfügung stellt, die mir die Orientierung in der Vielfalt erleichterten. In einem zweiten Schritt wollte ich **das französischsprachige Pendant** zu den Theorien der Sozialen Arbeit finden. Im Sinne von *sensitizing concepts* wollte ich darauf vorbereitet sein, worauf sich die Sozialarbeitenden in der Romandie während der Beobachtungen und in den Interviews möglicherweise beziehen könnten. Was läge da näher, als an meinem zweisprachigen Arbeitsort, der Hochschule für Soziale Arbeit HES-SO Valais-Wallis, zu meinen französischsprachigen Kollegen und Kolleginnen zu gehen und mir eine Literaturliste geben zu lassen, die sie im Unterricht verwenden? Dieses Unterfangen stellte sich jedoch schwieriger dar, als ich es mir vorgestellt hatte: Die parallel organisierten Unterrichtsmodule in Deutsch und Französisch¹ sind inhaltlich nicht immer so parallel, wie man das von aussen vielleicht vermuten würde. Dies, weil – wie ich noch lernen sollte – gar nicht immer vergleichbares Wissen zur Verfügung steht. Das Modul, in welchem auf Deutsch bekannte Theorien wie Thierschs Lebensweltorientierung, Staub-Bernasconis Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft oder Wolf-Rainer Wendts Entwurf des ökosozialen Prinzips in der Sozialen Arbeit, um nur exemplarisch ein paar Bezugspunkte herauszuziehen, unterrichtet werden, wird auf Französisch – so wurde mir dargelegt – mit Theorien aus der Psychologie, der Soziologie und anderen Bezugswissenschaften gefüllt. Theorien der Sozialen Arbeit gebe es

nicht in der französischsprachigen Welt. Ich konnte es nicht glauben, bohrte nach, fragte mich weiter durch die Kolleg:innenschaft. Irgendwann gab ich auf und akzeptierte, dass ich nichts Vergleichbares finden würde.

In diesem Beitrag möchte ich anhand vielfältiger Erfahrungen, die ich in mehr als zehn Jahren Arbeit an einer Hochschule an der Sprachgrenze machen konnte, Überlegungen anstellen, inwieweit die Arbeit an der und über die Sprachgrenze hinweg zu sozialen Innovationen beitragen kann. Dabei bin ich keine Expertin für soziale Innovationen, sondern beziehe mich dabei auf ein einfaches Verständnis, dass soziale Innovationen bedeuten, **neuartige Lösungen** für neue oder auch bereits länger bekannte Probleme zu entwickeln sowie neue Ansätze zu finden, über Phänomene oder Probleme nachzudenken. Im Austausch über die Sprachgrenzen hinweg kann dies auch bedeuten, dass Ideen, die in einem Sprachraum schon seit Längerem Bestand haben, im anderen adaptiert als neuartige Lösungen – was sie in diesem Kontext auch sind – eingeführt werden.

Sprachübergreifend Dialog führen

Ich komme nun zurück auf die Theorien Sozialer Arbeit, die auf Deutsch und Französisch sehr unterschiedlich vorhanden sind. Seit ein paar Jahren diskutieren wir in der zweisprachigen «Fachkommission Theorie» der Schweizerischen Gesellschaft für Soziale Arbeit SGSA über Theorien Sozialer Arbeit im deutschsprachigen und französischsprachigen Raum unter gelegentlichem Einbezug des englischsprachigen Diskurses. War die Gruppe zunächst rein deutschsprachig zusammengesetzt, brachte die baldige Integration zweier französischsprachiger Kolleginnen das auf dem deutschsprachigen Theoriediskurs gebaute Selbstverständnis der Diskussionsgrundlage ins Wanken. Wir verstanden einander zunächst nur bedingt, was weniger am sprachlichen Können lag als vielmehr an inhaltlichen Elementen, die für die jeweils anderen fremd und schwer einzuordnen waren. Das war zunächst nur schon der Begriff der **«Theorie(n) Sozialer Arbeit»**, der auf Französisch irritierend wirkte. Auf deutschsprachiger Seite bestand

die Herausforderung darin, einzuordnen, an welchen Orten und von welchen Akteur:innen Debatten zur Wissenschaft und Disziplin Sozialer Arbeit in der französischsprachigen Welt geführt werden und auf welche Bezugspunkte sich diese beziehen (für einen Überblick über die französischsprachige Wissenschaftsdebatte in der Sozialen Arbeit siehe Colombo/Rausis 2024). Aus deutschsprachiger Perspektive stellten sich dann Fragen danach, ob die französischsprachige Debatte einfach nur ein paar Jahre hinterherhinkt. Oder gibt es noch einen ganz anderen Weg, darüber nachzudenken, ob und welche Theorien es für die Soziale Arbeit braucht?

Der ursprüngliche Versuch, verschiedene Theorieansätze mittels – aus dem deutschsprachigen Diskurs entwickelter – Kategorien wie Wissenschaftscharakter, Bezugsproblem der Sozialen Arbeit oder dem normativen Horizont einer Theorie (angelehnt an die Kristallisationspunkte bei Füssenhäuser 2018) vergleichend darzustellen, wurde zunehmend infrage gestellt. Denn dieses Raster erschien für die französischen Texte zum Diskurs der Wissenschaft, Disziplin und – indirekt eben auch Theorien – Sozialer Arbeit als weniger anschlussfähig, da diese **nicht derselben Logik der Theoriebildung** folgten wie der deutschsprachige Raum. Im Austausch miteinander diskutier(t)en wir intensiv darüber, wie wir aus den beiden Denktraditionen etwas Gemeinsames kreieren können, um im Nachdenken über Theorien der Sozialen Arbeit sprachübergreifend weiterzukommen – und vielleicht einen neuen Denkansatz anzustossen. Es genügt dafür nicht, die andere Sprache zu beherrschen – wie ich immer wieder erlebe –, sondern es braucht ein Verständnis für die historische Entwicklung, die aktuellen Debatten sowie den disziplinären, professionellen und (lokalen) sozialpolitischen Kontext der Sozialen Arbeit. Es geht also nicht nur um einen sprachübergreifenden, sondern um einen sprachkulturübergreifenden Dialog.

«Quasi dasselbe mit anderen Worten»

Denken wir darüber nach, wie soziale Innovationen über Sprach(kultur)grenzen hinweg geschaffen werden

können, ist ein Weg zu finden, wie die Kommunikation gewährleistet werden kann. Dies erfordert zunächst, die andere Sprache zu verstehen und sich in dieser bestenfalls auch ausdrücken zu können. Diese Übersetzungsleistung kann, zumindest teilweise, zunehmend über automatisierte Übersetzungsprogramme, die immer besser funktionieren, gelöst werden. Doch dies hat seine Grenzen, denn «quasi dasselbe mit anderen Worten» (Eco 2014) zu sagen braucht notwendigerweise eine Einbettung in die Zielsprache. Die Kunst der Übertragung von Inhalten von einer Sprache in eine andere ist ein Balanceakt zwischen wörtlicher und sinngemässer Übersetzung «unter dem Zeichen der Verhandlung» (Eco 2014: 11).

All diejenigen, die in einem zwei- oder sogar mehrsprachigen Kontext arbeiten, sind mit der Herausforderung vertraut, geschriebenen oder gesprochenen Text so in die andere Sprache zu übertragen, dass es sich in den **sprachkulturellen Kontext der Zielsprache** einfügt, ohne den Ursprung zu verlieren. Gelingt dies nicht, so führt dies zu Irritationen und Unverständnis und blockiert möglicherweise den Dialog eher, als dass dieser ermöglicht und befeuert wird und zur Entstehung neuer Denkfusionen beitragen kann.

Als Mitarbeiterin einer zweisprachigen Hochschule bin ich immer wieder mit dieser Frage konfrontiert. Vor einigen Jahren war Hans Thiersch an eine Tagung eingeladen, um seine Theorie der Lebensweltorientierung darzulegen. Wir wollten dem französischsprachigen Teil unseres Teams und den Studierenden den im deutschen Sprachraum bekannten Autor und seinen Ansatz näherbringen. Wir sind gescheitert, würde ich rückblickend sagen, wenn ich mich an anschließende Gespräche mit französischsprachigen Kollegen und Kolleginnen erinnere, für die die Ausführungen schwer zu verstehen und einzuordnen waren. Die Dolmetscher:innen taten sich mit der Simultanübersetzung schwer. Sie verstanden – als Expert:innen für Übersetzung, aber nicht für Soziale Arbeit – nur bedingt die Ausführungen in Deutsch und hatten umso mehr Mühe, eine Simultanübersetzung zu leisten, die für die französischsprachige Kolleg:innenschaft Sinn (im Sinne einer ermöglichenden Integration in ihr

Denkgebäude) ergeben hätte. Und wahrscheinlich war sich Hans Thiersch nicht bewusst, wie er seine Gedanken aufbereiten musste, damit sie in anderen Kontexten anschlussfähig wären.

Nach einer ähnlichen Erfahrung mit den Limitationen der Simultanübersetzung, um komplexe und sehr kontextabhängige Inhalte zu vermitteln, diskutierten wir in der Fachkommission in Bezug auf die Theoriebildung in der Sozialen Arbeit intensiv in der Gruppe weiter. Wir wollten unter der Oberfläche den jeweiligen Diskurs verstehen, die historische Entwicklung sowie den aktuellen Kontext nachvollziehen können. Es braucht Zeit, Bereitschaft und Neugierde, sich auf ähnliche, aber doch völlig andere Denkweisen einzulassen, vielleicht auch mal Abstand zu dem bis anhin als «normal» Verstandenen zu nehmen und einen neuen Blick darauf zu riskieren. Es könnte möglicherweise auch ganz anders gehen, als man es bisher als selbstverständlich angenommen hatte. Dies gilt nicht nur für die Theoriebildung, sondern für alle Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit – und darüber hinaus.

Brücken bauen und/oder Neues schaffen

Im Hinblick auf die soziale Innovation ist zu klären, welches Versprechen der Blick über die Sprach(kultur)grenzen überhaupt einlösen kann. Hierbei sind zwei mögliche Zielorientierungen zu unterscheiden: Zum einen kann der mehrsprachige Dialog als «**Brücke**» für **Wissenstransfer** gerahmt werden. Wir haben es dementsprechend mit zwei relativ stabilen getrennten «Landschaften» zu tun, zwischen denen ein Dialog aufgespannt und Ideenaustausch organisiert wird. Wenn ich auf meinen eigenen Erfahrungsschatz zurückgreife, so habe ich das etwa während der Entwicklung eines französischsprachigen Weiterbildungsprogramms im Kinderschutz gesehen, in welches wir Vortragende aus der Deutschschweiz einbezogen, um neue, auf Deutsch entwickelte Abklärungsinstrumente im französischsprachigen Teil der Schweiz bekannt zu machen. Dies mit dem Ziel, den Horizont der Teilnehmenden zu erweitern und so möglicherweise dazu beizutragen, dass Inhalte, die in einem

Landesteil entwickelt wurden, auch in einem anderen Sprachraum Eingang finden. Dies erschien umso einleuchtender, da Soziale Arbeit in der Schweiz in ein und denselben nationalstaatlichen Kontext eingebettet ist und somit einen gemeinsamen Rahmen hat. Aufgrund der Sprach(kultur)barriere ist dieser Wissenstransfer jedoch nicht immer einfach, und Quebec (das französischsprachige Kanada) erscheint in der Westschweiz zuweilen näher als die Deutschschweiz. Gleiches gilt sicherlich auch für die Deutschschweiz, der manches Mal Deutschland oder sogar der angelsächsische Raum zugänglicher erscheint als französischsprachige Innovationen.

Zum Zweiten kann sprach(kultur)übergreifende Zusammenarbeit nicht nur dem Brückenbau (im obigen Sinne) dienen, sondern darüber hinausgehen. Es geht dann nicht nur darum, die Verbindung zwischen zwei voneinander getrennten Teilen zu schaffen, sondern darum, aus dieser Verständigung «neue Pfade» ins noch Unbekannte zu entwickeln. Dies würde ich als unser Bestreben mit der Fachkommission Theorie beschreiben: Es geht nicht nur darum, die Diskurse der anderen Sprachkultur zu verstehen und vielleicht die eine oder andere Idee in den eigenen Diskursraum mitzunehmen. Vielmehr unternehmen wir den Versuch, aus der Zusammenführung dieser unterschiedlichen Welten einen neuen, gemeinsamen Weg zu entwickeln, wie Theoriebildung und Disziplin Sozialer Arbeit sprach(kultur)übergreifend gefasst werden kann. Ob und wie uns dies gelingen wird, steht noch offen. Die Herausforderung, aus festgetretenen Pfaden auszusteigen, ist uns jedoch gewiss und erfordert immer wieder ein Loslassen des Gewohnten. In mehrsprachigen Forschungsteams, wie ich sie in verschiedenen Konstellationen erlebt habe, bietet sich ebenfalls diese wechselseitige Befruchtung von Ideen durch verschiedene sprachkulturelle Hintergründe in der Konzeption, Durchführung und vor allem auch der Interpretation der gewonnenen Daten. Zeit und offene Räume, um sich auf diese gegenseitigen Verstehensprozesse einzulassen, einander zuzuhören und die eigene Sichtweise nachvollziehbar zu machen, sind unabdingbar. Die Suche nach Begriffen und Konzepten, die in beiden Sprachen «funktionieren», fand ich

jeweils besonders ertragreich, da sie erfordern, zum einen präzise und klar zu formulieren und zum anderen flexibel und kompromissbereit zu sein sowie Neues auszuprobieren.

Müssen wir nun alle zweisprachig werden?

Es dürfte klar geworden sein, dass als zentraler Punkt immer wieder auftaucht, miteinander kommunizieren und Dialog führen zu können. Dies bedingt in erster Linie eine **gemeinsame Sprache**. Oder besser gemeinsame Sprachen, nach dem in Bundesbern bekannten Prinzip des «Alle sprechen ihre Sprache», was zumindest ein passives Verständnis der jeweils anderen Sprache(n) erfordern würde. Damit ist es aber noch nicht getan, denn diese gemeinsame(n) Sprache(n) ermöglichen erst den tatsächlichen Kern, nämlich verständlich über die Sprach(kultur)grenzen hinweg Inhalte diskutieren zu können.

Als Beispiel möchte ich hier eine über einen längeren Zeitraum geführte Diskussion zu konzeptuellen und theoretischen Begriffen in der Sozialen Arbeit im Rahmen des Kompetenzzentrums «Profession und Organisation» an unserer Hochschule anführen. In einer Gruppe näherten wir uns dem französischen Begriff der «posture» an, was relativ einfach wörtlich in «Haltung» übersetzt werden kann. Wir waren uns schnell über die Gemeinsamkeiten des Begriffs einig, länger brauchten wir hingegen, bis wir gemerkt haben, dass es doch essenzielle Unterschiede darin gibt, was in den Begriff der «posture» bzw. «Haltung» hineingepackt wird. Die verwendete französischsprachige Literatur bezog sich primär auf die Beziehungsebene und die direkte Begleitung der Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit durch die Fachperson (u. a. Le Bossé 2016; Paul/Fabre 2020). Deutschsprachige Definitionen beziehen darüber hinaus auch die Wissens Ebene ein und machen professionelle Haltung auch daran fest, dass theoretisches und wissenschaftliches Wissen in das praktische Handeln einbezogen werden (u. a. Becker-Lenz/Müller-Hermann 2009; Domes/Wagner 2020; Müller 2017). Haltung im Sinne einer fachlichen Positionierung fließt nicht in

die französischsprachige «posture» ein, sondern wird in einem anderen Konzept, dem «positionnement», verhandelt. Die grobe Nachzeichnung unseres Diskussionsprozesses veranschaulicht die Suchbewegungen, die manchmal nötig sind, um sich auch im Detail und nicht nur an der Oberfläche zu verstehen – und um dann eben gegebenenfalls ein Stück gemeinsam weitergehen zu können.

Nun stellt sich dennoch die Frage, was der Dialog über die Sprach(kultur)grenzen hinweg bringt, wenn er doch mit sehr viel Aufwand verbunden zu sein scheint, um nur schon die sprachliche Verständigung zu gewährleisten. Neben einem generellen Nutzen – wie wir ihn auch im internationalen und interkulturellen Austausch sehen –, nämlich den Horizont zu erweitern, das Gewohnte zu relativieren und Verständnis füreinander zu entwickeln, stellt sich die Frage **in der Schweiz** noch einmal intensiver. Wenngleich die föderalistische Struktur der Schweiz dazu führt, dass die einzelnen Kantone und Sprachregionen vieles autonom gestalten und bestimmen können, besteht doch immer die nationale Klammer, die ein gemeinsames Fundament für die darauf aufbauende Vielfalt legt. Dies macht meines Erachtens das gegenseitige voneinander Lernen und den Austausch besonders fruchtbringend und notwendig.

National agierende Verbände übernehmen häufig diese Vermittlerfunktion, um den sprachübergreifenden Dialog zu fördern, ohne dass alle zweisprachig sein müssen. So wird die Fachzeitschrift SozialAktuell seit ein paar Jahren zweisprachig erarbeitet und alle Artikel werden in die jeweils andere Sprache übersetzt, die dann in einem französischen und einem deutschen Heft erscheinen. Den Fachpersonen wird möglich gemacht, direkt zu lesen, was die Soziale Arbeit in der anderen Sprachregion beschäftigt. Verbände wie die KOKES für den Kindes- und Erwachsenenschutz oder das SKJV für den Justizvollzug – um nur zwei Beispiele zu nennen, die mir bekannt sind – betreiben grosse Anstrengungen, um den nationalen Dialog in Tagungen anzuregen und Dokumente in allen Sprachen verfügbar zu machen.

Das zweisprachige Studium, wie es an der Hochschule für Soziale Arbeit im Wallis geboten wird, eröffnet Studierenden bereits in der Ausbildung die Möglichkeit, sich parallel mit Theorien und Methoden der

Sozialen Arbeit auf Deutsch und Französisch auseinanderzusetzen und diese zueinander in Bezug zu setzen. Dies ermöglicht Studierenden, bereits im Studium Referenzen aus beiden Sprachräumen zum Beispiel in schriftliche Reflexionsarbeiten einfließen zu lassen, wie ich als Dozierende in einem Modul gegen Ende des Studiums erfahren durfte. Ein laufendes Projekt von Evelyne Thönnissen Chase und Karine Darbellay zur Entwicklung von professioneller Identität während des Studiums, das alle drei Studierendengruppen (deutsch, französisch und zweisprachig) einbezieht², lässt interessante Einsichten auch dahingehend erwarten, wie Studierende ihre professionelle Identität in der Verschmelzung eines zweisprachigen Studiums herausbilden.

Fazit

Offenheit ist nicht zwingend mit Sprachkompetenzen verbunden, diese erleichtern das Verstehen, Aneignen und Übertragen von Inhalten jedoch beträchtlich. Mehrsprachigkeit in Forschung und Lehre kann dazu beitragen, sich nicht nur neue Horizonte zu erschliessen, sondern sprach(kultur)übergreifend gemeinsam neue Pfade zu erkunden. Eine so entwickelte Innovation erhöht vermutlich – sofern dies das Ziel ist – die **Anschlussfähigkeit in verschiedenen Sprachregionen**. Die Arbeit an einer zweisprachigen Hochschule und die damit strukturell verankerte Nähe zur anderen Sprachregion erleichtert und erfordert die Auseinandersetzung mit der «anderen Welt». Mehrsprachigkeit kann vor diesem Hintergrund soziale Innovationen fördern, ist aber keine Voraussetzung dafür. Wie jeder andere Blick über den Tellerrand des eigenen Wirkungsbereichs hinaus stellen der Dialog und die Zusammenarbeit über die Sprachgrenze hinweg einen enormen Gewinn dar.

Julia Emprechtinger, MA Soziale Arbeit, Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule und Höheren Fachschule für Soziale Arbeit, HES-SO Valais-Wallis.
julia.emprechtinger@hevs.ch

Literatur

Becker-Lenz, R./Müller-Hermann, S. (2009): Die Notwendigkeit von wissenschaftlichem Wissen und die Bedeutung eines professionellen Habitus für die Berufspraxis der Sozialen Arbeit. In: R. Becker-Lenz et al. (Hg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven (3. Auflage, S. 203–229). Springer VS.

Colombo, A./Rausis, A. (2024): Soziale Arbeit—Eine wissenschaftliche Disziplin im Dienste der sozialen Gerechtigkeit? In: M. Krebs/I. Abderhalden (Hg.): Soziale Arbeit weiterdenken. Festschrift für Peter Sommerfeld. Springer VS.

Domes, M./Wagner, L. (2020, Juli 23): Haltung (Gesinnung) [online]. Socialnet Lexikon. <https://www.socialnet.de/lexikon/14924> (Zugriff 6.6.2024).

Eco, U. (2014): Quasi dasselbe mit anderen Worten: Über das Übersetzen (B. Kroeber, Übers.; 3. Auflage). Deutscher Taschenbuch Verlag.

Füssenhäuser, C. (2018): Theoriekonstruktion und Positionen der Sozialen Arbeit. In: H.-U. Otto et al. (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit (6., überarbeitete Auflage). Ernst Reinhardt Verlag. S. 1734–1747.

Le Bossé, Y. (2016): Sortir de l'impuissance: Invitation à soutenir le développement du pouvoir d'agir des personnes et des collectivités. Éditions ARDIS.

Müller, B. (2017): Sozialpädagogisches Können. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit (8. Auflage, aktualisiert und erweitert von Ursula Hochuli Freund). Lambertus.

Paul, M./Fabre, M. (2020): La démarche d'accompagnement: Repères méthodologiques et ressources théoriques (2^e éd. revue et augmentée). De Boeck supérieur.

1 Der Studienplan – der für den gesamten Fachbereich Soziale Arbeit der HES-SO gilt – ist in Deutsch und Französisch parallel organisiert, sodass in beiden Sprachen die Unterrichtsmodule unter demselben Titel, aber sprachbezogen inhaltlich gefüllt stattfinden. Dies ermöglicht ebenso ein gut strukturiertes zweisprachiges Studium, bei welchem die Module aus beiden Sprachen kombiniert werden.

2 <https://www.hevs.ch/de/projets/konstruktion-der-professionellen-identitat-von-studierenden-der-sozialen-arbeit-im-deutschsprachigen-franzosischsprachigen-und-zweisprachigen-ausbildungsmodus-an-der-hests-valais-wallis-206286> (Zugriff 6.6.2024).